

gen würden, seien die Familien deren erste Opfer. Vielen Menschen, dabei betonte der Papst eigens das Schicksal der Straßenkinder, bliebe die Wärme der Familie überhaupt vorbehalten. An die Staaten richtete der Papst den Appell, ihre Gesetze darauf auszurichten, daß sie das Wohlergehen der Familie fördern und deren Aufgaben und Funktionen unterstützen.

Vereinbarung zwischen der Württembergischen Landeskirche und den Landeskirchlichen Gemeinschaften

Ein „Pietisten-Reskript 1993“ unterzeichneten Ende letzten Jahres Vertreter der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und der aus dem Pietismus hervorgegangenen Landeskirchlichen Gemeinschaften. Die neue Vereinbarung entstand 250 Jahre nach dem Pietisten-Reskript von 1743, mit dem im damaligen Herzogtum Württemberg das Verhältnis der Landeskirche zu den pietistischen Gruppen innerhalb der Kirche geregelt wurde. Mit dem herzoglichen Reskript von 1743 erhielten die Pietisten offizielles Heimatrecht in der Evangelischen Kirche Württembergs; bis heute ist die starke Stellung der pietistischen Gruppen für den württembergischen Protestantismus charakteristisch. Die jetzt unterzeichnete „Gegenseitige Erklärung“ in Erinnerung an das Reskript von 1743 erinnert an den gemeinsamen Auftrag von Landeskirche und Gemeinschaftsverbänden und hält

gleichzeitig fest, daß diese als freie Werke der Landeskirche ihre Arbeit in eigener Verantwortung gestalteten: „Dabei sind Landeskirche und Landeskirchliche Gemeinschaftsverbände gewillt, mit ihren Gaben vertrauensvoll zusammenzuarbeiten.“ Pfarrer der Landeskirche und hauptamtliche Mitarbeiter der Gemeinschaftsverbände werden aufgerufen, einander zu respektieren und Kontakt miteinander zu suchen. Von der bisherigen Regel, daß während der üblichen Gottesdienstzeit der Kirchengemeinde am Sonntagvormittag keine Zusammenkünfte von Landeskirchlichen Gemeinschaften stattfinden, soll auch künftig nur in begründeten Ausnahmefällen abgewichen werden. Entsprechend der Vereinbarung können *Prediger der Gemeinschaftsverbände* nach vorheriger Absprache mit dem Pfarrer an Liturgie und Verkündigung beteiligt werden. Weiter heißt es: „In besonders gelagerten Fällen, vor allem wenn gewichtige seelsorgerliche Gründe dies nahelegen, können auch Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaften entsprechend den Ordnungen der Landeskirche vom Oberkirchenrat zur Vornahme von Amtshandlungen ermächtigt werden.“

Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz zur Hospizbewegung

Bereits im Frühjahr 1991 hatte die Deutsche Bischofskonferenz in der Erklärung „Schwerstkranken und Ster-

benden beistehen“ das Anliegen der *Hospizbewegung* grundsätzlich gewürdigt und damit ihre anfangs eher reservierte Haltung offiziell aufgegeben (vgl. HK April 1991, 157). Eine Ende Dezember 1993 vom Vorsitzenden der Pastoralkommission und Stellvertretenden Vorsitzenden der Bischofskonferenz, dem Freiburger Erzbischof *Oskar Saier*, vorgestellte Arbeitshilfe mit dem Titel „Die Hospizbewegung – Profil eines hilfreichen Weges in katholischem Verständnis“ ergänzt diese grundsätzliche Würdigung um weitere ausführliche Erläuterungen. Zunächst müsse die Verkündigung der Kirche sich darum bemühen, in der Gesellschaft das Tabu von Leiden, Sterben und Tod zu durchbrechen und die „teils beklemmende Sprachlosigkeit“ bei diesen Themen überwinden. Die Anziehungskraft der Hospizbewegung bestehe eben darin, daß sie Zeichen sei der Ablehnung einer zunehmenden Anonymisierung und Verlassenheit des Menschen angesichts des Sterbens. Ausdrücklich forderte die Arbeitshilfe die *Pfarreien* auf, die Idee der Hospizbewegung aufzugreifen, vor allem auch geeignete Mitarbeiter für die ehrenamtlichen Dienste in der Hospizarbeit zu gewinnen und zu begleiten. Grundsätzlich betont die Stellungnahme, der Mensch behalte seine Würde bis zuletzt. Daher seien weder lebensverkürzende Maßnahmen im Sinne aktiver Sterbehilfe gerechtfertigt, noch müsse sterbendes Leben ohne begründete Hoffnung auf Besserung medizinisch um jeden Preis erhalten werden.

Bücher

HERBERT VORGRIMLER, *Geschichte der Hölle*. Wilhelm Fink Verlag, München 1993. 472 S. 68,-DM.

Das Stichwort Hölle verweist auf eine der dunklen Seiten in der Geschichte des Christentums, auch wenn der christliche Glaube die Hölle nicht „erfunden“, sondern aus ihm vorauslie-

genden religiösen Beständen und Weltbildern übernommen hat. In der traditionellen christlichen Jenseitsgeographie hatte die Hölle als Ort der Verdammnis ihren festen Platz; über Jahrhunderte hinweg diente die Drohung mit oft detailliert ausgemalten Höllenstrafen dazu, Menschen in Angst und Schrecken zu versetzen, sie zu disziplinieren. Herbert Vorgrimlers

„Geschichte der Hölle“ stellt entsprechendes Material aus den verschiedensten Bereichen zusammen und verfolgt die Entwicklung, Ausgestaltung und Veränderungen der Höllenvorstellung: von den vorchristlichen Wurzeln über das Alte und Neue Testament, die außerbiblische Apokalypitik, die Väterzeit, das Mittelalter, die frühe Neuzeit und die Aufklärung bis zur

Gegenwart. Der Münsteraner Dogmatiker berücksichtigt dabei nicht nur Aussagen der über den Glauben wissenschaftlich reflektierenden Theologie, sondern auch deren kulturell-religiöses Umfeld, etwa die frühmittelalterlichen Höllenvisionen. Über weite Strecken und in großem Umfang läßt Vorgrimler die einschlägigen Texte selber zu Wort kommen und beschränkt sich auf teilweise recht knappe einordnende und kommentierende Hinweise. Die Reihe der in ihrer Gnadenlosigkeit und ihrer Detailfreude erschreckenden Höllentexte reicht von der Petrusapokalypse des 2. Jahrhunderts bis zur neuscholastischen Dogmatik. In seinen Ausführungen zum gegenwärtigen Weiterleben der Hölle geht Vorgrimler mit dem katholischen Integralismus und Fundamentalismus ins Gericht, wo die entsprechenden Vorstellungen eine wichtige Rolle spielen. Die „Geschichte der Hölle“ ist wertvoll vor allem als Materialsammlung. Viele Fragen werden nur kurz angerissen; manche der von Vorgrimler ausgewählten Belege wirken etwas zufällig. Eine systematisch-theologische Auseinandersetzung mit dem Höllenthema nimmt die „Geschichte der Hölle“ nicht vor. Vorgrimler hält als Ergebnis der neueren katholischen Theologie fest, sie komme in vorsichtigen Ansätzen von dem durch Augustinus bestimmten Wissensstandpunkt in Sachen Hölle weg zu einer „Respektierung der unbegrenzten Möglichkeiten göttlicher Liebe“ (S. 353). U. R.

EUGEN DREWERMANN, Glauben in Freiheit oder Tiefenpsychologie und Dogmatik. Band 1: Dogmen, Angst und Symbolismus. Walter-Verlag, Solothurn und Düsseldorf, 720 S. 89,80 DM.

Nach der Moraltheologie und der Exegese nun also die Dogmatik. Eugen Drewermann arrondiert sein theologisches Gesamtwerk. Wobei der Umfang des Buches nicht zur Annahme verleiten sollte, ein großer Teil der Drewermannschen „Dogmatik“ werde hier bereits abgehandelt. Von den sie-

ben projizierten „Traktaten“ enthält dieser im wesentlichen den ersten, einleitenden zum Dogmenbegriff. Sein Programm: Die „Rückgewinnung eines wesentlich poetischen, ja zärtlichen Redens von Gott beziehungsweise mit Gott, bis daß die Natur zum Bild der Gefühle der Menschen wird, wenn sie einander in Liebe begegnen, um darin Gott zu finden“. Hermeneutisches Prinzip seiner „Glaubenslehre“: Die Inhalte seiner theologischen „Dogmatik“ müßten sich als „Bilder“ verstehen lassen, die in Richtung einer Beantwortung der Grundformen menschlicher Angst auszulegen seien. Keine Interpretation religiöser Symbole könne für „wahr“ angenommen werden, die nicht zu zeigen vermöge, „wie die jeweiligen ‚Glaubensinhalte‘ sich aus dem personalen Erleben selbst ergeben und umgekehrt der Personwerdung des einzelnen dienen“. Und religiöse Symbole sind für ihn „Momente einer kollektiven Angstberuhigung zum Zwecke individueller Personwerdung“. In dem Maße, wie Drewermann in diesem Buch Grundanliegen seiner Theologie auf die Dogmatik anwendet, stößt man naturgemäß auf vieles, was man bereits aus früheren Arbeiten kennt. Zahlreiche, bereits an frühere Werke Drewermanns zu stellende Anfragen, sind auch hier angebracht, jedoch an dieser Stelle nicht zu wiederholen. Nur die, daß Drewermann zwar eine Theologie bekämpft, die so tut, als sei die Glaubenslehre „vom Himmel gefallen“, daß er diese jedoch lediglich durch eine ersetzt, deren Inhalte sich vermittelt aus dem „Ich“ und dem „Es“ ableiten. Geschichte bleibt auch hier unterbelichtet. Man muß kein notorischer Drewermann-Gegner sein, um ärgerlich zu finden, wie hier Feindbilder aufgebaut werden: Theologie bedeutet für den Autor immer bereits „Begriffsfetischismus“ und „Intellektualisierung des Glaubens“. „Kirchlicher Glaube“ ist immer schon ein Synonym für „Dogmatisierung“, „Verbeamtung“, „Ritualisierung“. Die Theologie wird pauschal abqualifiziert, zugleich findet aber ein Gespräch mit der Gegenwartstheologie faktisch nicht statt. K. N.

DAVID F. FORD (Hg.), Theologen der Gegenwart. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn – München – Wien – Zürich 1993. 359 S. 48,-DM.

Gute Einblicke in den theologischen Aufbruch des 20. Jahrhunderts vermittelt dieser Band. Bereits 1989 in Amerika erschienen und bis auf einen Originalbeitrag unverändert übersetzt, bietet er eine interessante „Außenperspektive“ europäischer Theologie. Die porträtartige Darstellung von insgesamt 14 europäischen und amerikanischen Theologen bzw. theologischen Entwürfen reicht von K. Barth und D. Bonhoeffer über R. Bultmann, P. Tillich, Y. Congar sowie K. Rahner und H. U. v. Balthasar bis hin zu E. Jüngel, E. Schillebeeckx, H. Küng, W. Pannenberg und J. Moltmann; aus dem amerikanischen Raum kommen hinzu Th. F. Torrance sowie B. Lonergan. Gesamtüberblicke mit geschickt eingebrachten Kurz-Porträts wichtiger Theologen bringen vier abschließende, höchst informative und lesenswerte Skizzen zur Befreiungstheologie, zur Schwarzen, Asiatischen und Feministischen Theologie. Die Darstellungen sind im Umfang meist ausgewogen, lediglich bei Lonergan zu knapp, bei Pannenberg zu breit geraten. Nach einer knappen Biographie und einer Vorstellung der wichtigsten Werke findet sich eine Skizze der jeweiligen Theologie, der eine kritische Würdigung und ein kurzer Blick auf Rezeption und Wirkung folgt. Besonders gelungen sind die Porträts von Bonhoeffer und Congar. Andere Beiträge wirken weniger überzeugend, dabei gleich der erste zu Barth und der zu Lonergan. Bei Tillich fehlt der kulturelle Aspekt seines Denkens; bei Rahner sind Christologie und Ekklesiologie unterbelichtet, und bei Schillebeeckx fehlt jeder Hinweis auf sein erstes und sein letztes Werk. Die Übersetzung bleibt ihrer Vorlage mit allen Nachteilen bis in einzelne Wendungen verhaftet. Mit ein wenig mehr Mühe hätte dieses instruktive Sammelwerk so auch in Deutschland „als Einführung in die Theologie... einen festen Platz“ (5) finden können. A. S.